

auf die Vorbergzone südlich des Klemmbaches, auf Niederweiler und Müllheim. Draußen in der Ebene heben sich die riesigen Kamine des Bugginger Kaliwerks gen Himmel, weiter draußen fließt, von grünen Bäumen eingefasst, der Rhein, und als Abschluß des herrlichen Landschaftsbildes blauen am Horizont mit feingeschwungener Kammlinie die Vogesen.

Als Aussichtspunkt, als eine Stätte uraltesten Bergbaus und als Fundstätte seltener Mineralien haben die Blauen Steine bei den Einwohnern Badenweilers immer eine Rolle gespielt. Doch besondere Bedeutung erhielt die malerische Halde dadurch, daß auf ihr seit alters her die Fasnachtsfeuer abgebrannt wurden. Wenn dieser Brauch jetzt neu aufkäme, würde wohl niemand die Blauen Steine zum Feuerplatz wählen, denn der Hochwald darunter hemmt jede Aussicht auf die Häuser des Kurortes und verwehrt ebenso den Einwohnern, hinaufzublicken zu lodernnden Feuern und fliegenden Scheiben. Früher war das anders, da war der Wald gelichtet durch den überaus starken Holzbedarf der Bergwerke und des Oberweilerer Eisenwerkes, und noch vor 40 Jahren konnte man von der Steinhalde hinabsehen auf die hochgelegenen Häuser Badenweilers. Aber der Wald wächst und erobert sich Neuland, und den Samen der Edeltannen, Kiefern und Birken bereitet die Verwitterung langsam den nötigen Boden zwischen den harten, verkieselten Steinbrocken. Wenn wir auch unsern deutschen Wald innig lieben, so dürfen wir doch nicht wünschen, daß er siege im Kampf gegen die Blauen Steine und daß unsere Enkel und Urenkel nichts mehr gewahr würden von den uralten Silberminen in der Grafschaft Bertholds.

Wenn man von den Blauen Steinen abwärts, nordwärts gegen den Karlstollen und gegen die Fürstenfreude oder südwärts gegen Haus Baden wandert und den Waldboden aufmerksam betrachtet, so bemerkt man unter Moos und Tannendickung überall das harte, vom Bergbau herrührende Geröll. Auch eine Anzahl alter Wege, Erdfälle als Anzeichen zu Bruche gegangener Stollen, Mündungen von Stollen und Luftschächten kennzeichnen das Gebiet zwischen dem Vogelbachtal und Schringen als alten Bergbaudistrikt. Aber der siegreiche Wald verhüllt immer mehr die Spuren der Bergleute, als letzter, interessantester Rest unserer Montanindustrie haben wir die Blauen Steine noch, und die müssen wir unverändert erhalten. Die Forstverwaltung hat bereits zugesagt, jeden Anpflanzungsversuch auf der Steinhalde zu unterlassen (vor vielen Jahren sind einmal Föhren angepflanzt worden), vielleicht tut sie noch ein Übriges und sorgt durch einen Holztrieb für freieren Blick ins Tal.

Außer der fortschreitenden Bewaldung hat die ehrwürdige Stätte noch einen Feind: es werden ihre Steine, die ja in handlichen Stücken lose aufeinandergeschichtet sind, als Schotter- und Auffüllmaterial weggeführt. In den letzten Jahren zwar scheint diese künstliche Abtragung der Blauen Steine unterblieben zu sein; hoffentlich unterbleibt sie für alle Zukunft.

Es sind in Badenweiler verhältnismäßig wenig Erinnerungen an den alten Bergbau wach geblieben, so war es mir u. a. nicht möglich, die Lage einzelner Gruben (Prophet Jonas, Dreieinigkei) genau festzustellen. Nur die Grube „Prophet Jeremias“ ist eindeutig festgestellt. Sie liegt im Walde über der Sophienruhe-Schutzhütte, linker Hand vom Weg zum Hochblauen. Die Grube „St. Jakob“ lag in der Nähe. — Wir erinnern uns, daß Badenweiler von 1399—1415 österreichisch war. Die Herzogin Katharina, Prinzessin von Burgund, Gemahlin des Herzogs Leopold, schenkte der Pfarrkirche Badenweiler den Wald über dem Dorf mit der Bergwerksgerechtigkeit. Wir wissen aber nicht, ob die Geistlichen vor der Reformation hier Bergbau getrieben haben. Erst im Jahr 1727 hat ein Bergmann, Christian Bergner (das Geschlecht blüht heute noch), im Pfarrwald eine Erzgrube „gemuthet“, und mit ihm vereinigte sich der Ortspfarrer Jeremias Gmelin. Man gründete eine richtige Gewerkschaft, bei der Bergner 67, Gmelin 20 und einige